

Zeitschriften

Theologie und Religion

BALTHASAR, HANS URS von. **Theologie und Heiligkeit.** In: Internationale katholische Zeitschrift „Communio“ Jhg. 16 Heft 6 (November 1987) S. 483–490.

„Theologie kann, vom Evangelium aus betrachtet, nichts anderes sein als eine Form der Zeugnisablegung der gesendeten Christen für ihren sendenden Herrn.“ Von diesem Leitsatz ausgehend nennt Hans Urs von Balthasar einige Elemente der „inneren Form“ christlicher Theologie. Wo eine Wissenschaft, die sich als Theologie bezeichne, nicht mehr Nachfolge des apostolischen Zeugnisses und damit in der Sendung Jesu und der sie tragenden Heiligkeit sei, habe sie aufgehört, für den kirchlichen Glauben belangvoll zu sein. Vom normativen Anfang, der die Fülle der Offenbarung schon organisch auseinanderfalte, könne nichts weggestrichen werden, „ohne daß das ursprüngliche Zeugnis verlassen, zumindest verarmt wird“. Das theologische Zeugnis sei um so fruchtbarer, je mehr sich ein subjektiv-heiliger Zeuge aus der objektiven, in die Kirche gelegten Heiligkeit nähre. Innerhalb der Versuche, die „regula fidei“ besser zu verstehen, sei sehr viel Raum für Diskussion und Kritik an theologischen Meinungen und Hypothesen. „Jedoch muß davor gewarnt werden, innerhalb der grundlegenden Artikel eine ‚hierarchy veritatum‘ aufzustellen; ihr gegenüber kann man immer fragen: Welche Glaubenswahrheiten stellen Sie auf die unterste Stufe, halten sie praktisch für entbehrlich?“

STAATS, REINHART. **Pontius Pilatus im Bekenntnis der frühen Kirche.** In: Zeitschrift für Theologie und Kirche Jhg. 84 (November 1987) S. 493–513.

Die Frage, warum in den beiden großen altkirchlichen Glaubensbekenntnissen (Apostolikum und Nizänum) der Name des Pontius Pilatus auftaucht, wird gewöhnlich mit dem Hinweis auf das antiochische Interesse der frühen Kirche beantwortet. Mit der Nennung des römischen Statthalters habe man außerdem die Historizität des Kreuzestodes Jesu sichern wollen. Staats vertritt demgegenüber die These: „Die Auffassung, daß der Pilatus-Name in der frühchristlichen Glaubensregel als bloße Angabe des Datums und der Historizität des Kreuzestodes Jesu zu verstehen ist, steht im Widerspruch zur christlichen Literatur der ersten Jahrhunderte.“ Der ursprüngliche Sinn der Pilatusformel im Glaubensbekenntnis war seiner Analyse der Texte nach ein martyrologischer: „Wie Christus vor Pilatus, so wollte die frühe Kirche vor den politischen Machthabern öffentlich ihr christliches Zeugnis geben.“

Staats verweist auf die vermutlich älteste Pilatusformel in bekenntnisgebundenem Kontext, die Stelle 1 Tim 6, 13. Dort ist die Rede vom „guten Bekenntnis“, das Jesus Christus vor Pilatus abgelegt hat. In der Märtyrerkirche des zweiten Jahrhunderts mußte die Erinnerung an dieses Moment der Passionsgeschichte aktuell wirken; die Literaturform der Märtyrerakten lehnte sich eng an die Passionsgeschichten der Evangelien an.

Kultur und Gesellschaft

CZEMPIEL, ERNST-OTTO. **Abrüstung und die Zukunft Europas.** In: Merkur Jhg. 41 (Dezember 1987) Heft 12, S. 1060–1076.

Nach der Unterzeichnung des INF-Abkommens über die Abschaffung der Mittelstreckenraketen größerer und mittlerer Reichweite in Europa zwischen der Sowjetunion und den Vereinigten Staaten und angesichts weiterer geplanter und absehbarer Abrüstungsschritte zwischen den beiden Weltmächten stellen sich neue, das Kräftegleichgewicht zwischen Ost und West betreffende Fragen. Der Autor geht der Frage nach der zukünftigen Rolle Europas dabei nach. Das Abkommen über die Mittelstreckenraketen sei kein Betriebsunfall eines alternden US-Präsidenten. Es sei Teil eines neuen Trends zwischen den Supermächten, auf den sich die Europäer einzustellen hätten. Europa habe einen Aufmerksamkeitsverlust erlitten. Gerade eine unreflektierte, hurtige Öffnung nach Osten, mit der die Bundesrepublik auf den Silberstreif der Abrüstung reagiert habe, lasse es westlichen Politikern ratsam erscheinen, über die Folgen einer Abrüstung für Europa nachzudenken. Die Bundesrepublik müsse sich besonders darum kümmern, daß der Raum, den eine sich rückbildende amerikanische Macht freigebe, von Westeuropa gefüllt werde und nicht von Westdeutschland, von einer verstärkten Westintegration statt einem Rückfall in den Nationalstaat.

ROLLIN, FRANCE. **La mixité à l'école.** In: Etudes (Dezember 1987) S. 609–621.

Eine „erste Bilanz“ – so sein Untertitel – möchte dieser Beitrag zum Thema *Koedukation* darstellen. Es geht darin nicht um ein Ja oder Nein zur Koedukation, sondern um die Frage nach den Grenzen dieses je nach Schultyp in Frankreich seit rund 20 bzw. 30 Jahren eingeführten Schulkonzeptes. Der Autor kommt zu dem Ergebnis, daß die großen Hoffnungen, die man einmal in die Koedukation

gesetzt habe, nur schwer hätten erfüllt werden können. Die Umgangsweise der Jugendlichen hätte sich zwar verändert, aber die Schule sei nicht die einzige Ursache solcher Verhaltensänderungen. Im übrigen hätten sich die kulturell beeinflussten Verhaltensweisen, die schulischen Interessen und die beruflichen Orientierungen nicht so verändert, wie es eigentlich notwendig wäre, um Jungen und Mädchen besser auf das Leben als Erwachsene vorzubereiten. Im Fall geschlechtsspezifischer Verhaltensstereotypen kommt der Autor sogar zum Ergebnis, daß diese durch die Koedukation eher *gefestigt* als verändert würden: In einer gemischtgeschlechtlichen Gruppe definiere man sich stärker im Kontrast zum anderen und erfülle eher die diffusen geschlechtsspezifischen Erwartungen als in einer gleichgeschlechtlichen Gruppe.

Kirche und Ökumene

SIEBEN, HERMANN JOSEF. **Das Nationalkonzil im frühen Selbstverständnis, in theologischer Tradition und in römischer Perspektive.** In: Theologie und Philosophie Jhg. 62 Heft 4 (1987) S. 526–562.

Der Beitrag enthält eine Fülle von Material zum Nationalkonzil, einem Synodentyp, der im frühen Mittelalter erhebliche Bedeutung hatte (Nationalkonzilien gab es vor allem in Spanien und im westfränkischen Reich, aber auch in Deutschland und Italien), dann aber zugunsten des päpstlichen Anspruchs zurückgedrängt wurde. Sieben möchte den Rückgriff auf die Nationalkonzilien als Beitrag zur aktuellen Diskussion über den Status der Bischofskonferenzen verstehen: Ihnen kommt das alte Institut des Nationalkonzils am nächsten. Die Forderung nach Nationalkonzilien zur Beratung und Klärung der Probleme der Kirche in einzelnen Ländern taucht in Spätmittelalter und früher Neuzeit in Schriften zur Kirchenreform auf; im Frankreich des 17. Jahrhunderts zeigten nicht nur gallikanische, sondern auch prorömische Theologen großes Interesse an den Nationalkonzilien. Das römische Mißtrauen gegenüber Nationalkonzilien zeigte sich u.a. auf dem Trienter Konzil. Mitte des 19. Jahrhunderts beschied Rom Bitten des deutschen und französischen Episkopats um die Abhaltung von Nationalsynoden abschlägig: „Solche Synoden paßten offensichtlich nicht in das Grundkonzept, das Pius IX. für sein Pontifikat von Anfang an entworfen hatte.“ Demgegenüber wurden Nationalkonzilien dort (etwa in den USA) genehmigt, wo Gefahren für den römischen Primat nicht zu erwarten waren.